

Zeitschrift: Scharotl / Radgenossenschaft der Landstrasse
Herausgeber: Radgenossenschaft der Landstrasse ; Verein Scharotl
Band: 34 (2010)
Heft: 3

Rubrik: Medienberichte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

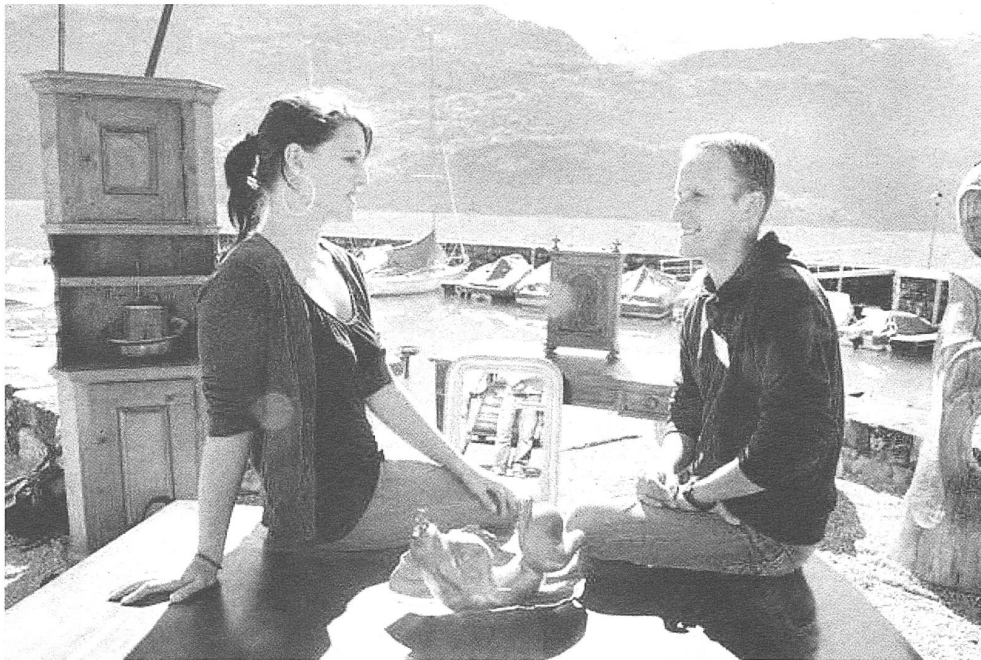


Vorzeigeschweizer auf Rädern

An der Fekker-Chilbi in Brienz haben sich am Wochenende die Schweizer Fahrenden grosse Mühe gegeben, sich als rechtschaffene Bürger zu präsentieren.

Franziska Kunfermann hat sich aus Liebe zu Jeremy Huber für ein Leben als Jenische entschieden. (Franziska Scheidegger)

Ein Fahrender hatte eigentlich keinen Platz in den Zukunftsplänen von Franziska Kunfermann aus dem Dörfchen Zillis im Graubünden. Sie hatte vor, später die Hotelfachschule zu



besuchen, und überhaupt – gerade 13 Jahre war sie alt, in ihrem Leben schien noch wenig vorbestimmt und vieles möglich. Sie sass mit ihrer Mutter in einem Restaurant beim Kaffee, als er zur Tür hereinkam: Jeremy Huber, 16 Jahre alt damals, kam gerade von der Jagd. Jeremy hatte keine Pläne, was er werden wollte, Jeremy war, was er ist: ein Jenischer. Einer von über 30 000 Jenischen in der Schweiz, einer von jenen wohl etwa 3000 bis 5000, die noch heute fahrend leben. Sie spielten Dart zusammen, er liess sie gewinnen, sie verliebten sich.

Wagen statt Haus, Kind statt Beruf

Als Jeremy volljährig wurde und zu seinem eigenen Wohnwagen kam, zog Franziska zu ihm. Seither leben sie als Mann und Frau. Verheiratet sind sie nicht, aber bei den Jenischen gilt als Ehepaar, wer gemeinsam in einem Wohnwagen wohnt. Franziska ist heute 18 Jahre alt und in der jenischen Gemeinschaft akzeptiert. Sie hat die jenische Sprache gelernt, was eher aus Akzeptanz- als aus Verständigungsgründen nötig war – die Jenischen sprechen heute vorwiegend Deutsch untereinander. Der Traum, im Hotel zu arbeiten, ist heute keiner mehr. Dafür hat sie, die ohne Vater aufgewachsen ist, nun eine ganze Sippe als Familie.

Sie hat auch kein Problem damit, dass sie in der Gemeinschaft als Frau eine Rolle einnimmt, die ein «Sesshafter» wohl als antiquiert brandmarken würde. Sie kümmert sich um den Haushalt, darum, dass der Wohnwagen sauber ist. Schon bald möchte sie Kinder, vier am liebsten. Benötigt ihr Mann bei der Arbeit Hilfe, springt Franziska ein. Doch Jeremy ist stolz, wenn er genug Geld nach Hause bringt, damit Franziska nicht arbeiten muss. «Eine Frau sollte eine Frau sein», sagt auch Daniel Huber, der 43-jährige Vater von Jeremy. Damit sein Sohn fähig ist, an wechselnden Orten für das Einkommen der Familie zu sorgen, hat er ihm so manches beigebracht. Er hat ihm das Messerschleifen und das Jagen gelehrt. Er hat ihn in den Antiquitätenhandel eingeführt, hat ihm gezeigt, worauf es beim Alteisenhandel ankommt und wie man mit dem Verkauf von Knoblauch Geld verdient. «Ein Jenischer hat viele Berufe», sagt Jeremys Vater.

Daniel Huber ist der Präsident der Radgenossenschaft der Landstrasse, der Dachorganisation der Jenischen in der Schweiz. Im Gespräch mit Gemeinden und Behörden kämpft er für die immer gleichen Anliegen: Er fordert mehr Durchgangsplätze für die Fahrenden und mehr Standplätze, auf denen sie überwintern

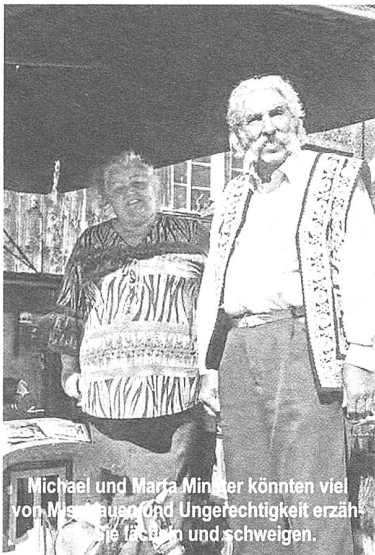
können. Und er hat sich vorgenommen, gegen die Vorurteile anzukämpfen, die er bei den Sesshaften gegenüber den Fahrenden ortet. Die Fekker-Chilbi in Brienz bietet ihm und seinen Radgenossen einen idealen Rahmen dafür.

In Brienz Vorurteile bekämpfen

Die Ursprünge des jährlichen Treffens der Jenischen gehen wohl auf das 16. Jahrhundert zurück. In den 1980er-Jahren wurde die Tradition wieder aufgenommen, und dieses Wochenende findet die Chilbi zum zweiten Mal in Folge in Brienz statt. Besen und Handtücher, Bohrer, antike Möbel, Kuhglocken, Honig – verkauft wird alles, was einen Käufer finden könnte. Hier hört man die lüpfigen Töne eines Schwyzerörgelis, da wird exzellente Hirschwurst verkauft (geschossen wurde das Tier übrigens unlängst in den Bündner Wäldern von Jeremy). Ein ganz gewöhnlicher «Märit» freilich ist es nicht. Viele Frauen tragen opulenten, goldenen Schmuck, es wird laut gelacht und gerufen, es geht ausgelassener zu als an einem beliebigen Dorfmarkt. Doch die Frage, was die Jenischen von den Sesshaften unterscheidet, soll in Brienz nicht im Vordergrund stehen. (Fortsetzung Seite 14)



Das merkt man sofort, wenn man mit den Menschen spricht, die all die Waren feilbieten. Alle betonen, wie schweizerisch sie lebten. Man lernt: Jenische besuchen das Militär. Jenische bezahlen Steuern, Jenische haben einen Gewerbeschein, Jenische sind ordnungsliebend und häuslich. Jenische schätzen die saubere Schweiz, Jenische sind Patrioten.



Michael und Maria Minner könnten viel von Missbrauch und Ungerechtigkeit erzählen, aber sie lächeln und schweigen.

Schweizer, nicht Roma. Fragt man die Frauen und Männer nach ihrem Verhältnis zu den Roma, die derzeit überall in den Schlagzeilen sind, ist der Tenor stets folgender: Sie, die sich zum alteuropäischen Kulturkreis zählen, hätten nichts mit rumänischen oder bulgarischen Roma zu tun, mit «diesen Indianern», wie ein älterer Herr sagt. Sie empfänden es als ungerecht, wenn die

negativen Schlagzeilen um Roma auf sie zurückfielen, wenn sie für den Müll und die Fäkalien verantwortlich gemacht würden, die Roma auf «ihren» Plätzen zurückliessen. Viele berichten davon, dass sie immer häufiger auf einen Durchgangsplatz kommen und dort Roma vorfinden. «Dann kann es schon zu Konflikten kommen», sagt Daniel Huber, der befürchtet, dass nun vermehrt Roma aus Frankreich in die Schweiz kommen werden und den hiesigen Jenischen die Plätze wegnehmen.

Und man lernt:

Auch Fahrende operieren durchaus mit den Begriffen heimisch und fremd. Ein mehrfach gehörtes Argument: «Wir sind unbescholtene Schweizer Bürger, es kann nicht sein, dass



Syntax, Joseffa und No Mad, die Manoche-Rapper-Gäste aus Paris (vlnr)

uns Roma den Platz wegnehmen.» Auf keinen Fall könnten sie, die Jenischen, für Probleme mit den Roma verantwortlich gemacht werden. Einige betonen zwar auch, wie derzeit in Frankreich mit den Roma umgesprungen werde, fänden sie falsch. Doch gegen das Eigeninteresse kommt die Solidarität unter Fahrenden nicht an. Wie viele andere fordert auch Daniel Huber getrennte Plätze: Durchgangsplätze für Schweizer Fahrende, Transitplätze für Roma auf der Durchreise.

(Der Bund, Tim Kollbrunner 4.10.2010)

„Der Brienzer“

«Die Erde ist ein Geschenk an alle Lebewesen» Zweite Fekker-Chilbi auf dem Brienzer Quai

Die Radgenossenschaft der Landstrasse bedankte sich mit einem **schönen Markt, mit einem reichen Kulturprogramm und mit viel Offenheit dafür, dass sie auf dem Brienzer Quai bereits zum zweiten Mal Gastrecht und Unterstützung für die Fekker-Chilbi fand.** «Die Erde ist ein Geschenk an alle Lebewesen», sagte Daniel Huber, **Präsident der Genossenschaft.**



Ruedi Rubi, Präsident Hotelierverein Brienzen, und Drehorgel-Spieler Boris Gass (links)

Zigeunerromantik hat eher wenig mit dem Alltag der Jenischen in der Schweiz zu tun. Etwas aber schon. «Die Fahrenden lieben das Beisammensein draussen am Feuer», sagte Daniel Huber, Präsident der Radgenossenschaft der Landstrasse, in seiner Eröffnungsansprache der zweiten Fekker-Chilbi in Brienzen. Wer sind die Jenischen? An der Fekker-Chilbi konnte man sie persönlich kennenlernen. Es war viel über die Fahrenden, deren Heimat die Schweiz ist und die vielfach gar keine Fahrenden mehr sind, über ihre Kultur und vor allem auch über ihre Geschichte zu erfahren. In einer schön gestalteten Ausstellung und mit den eindrücklichen Schwarzweissfotografien von Urs Walder, mit zwei Filmen, und – das Besondere an der Chilbi – in der direkten



Christine Gerzner, Baptiste Birchler und Jean-Baptiste Birchler (vlnr mit den Kindern Charly und Gino Gerzner)

Begegnung. Eigentlich wäre die Schweiz fünfssprachig, denn die Jenischen haben ihre eigene Sprache. Eine allerdings, deren Geheimnisse nicht alle gern preisgeben: Sie diene zur Kommunikation, wenn es Probleme mit den Sesshaften und ihren Behörden gab. Grossrätin Christine Häslar erinnerte in ihrer Ansprache daran, dass die Pro Juventute mit der Aktion «Kinder der Landstrasse» den Fahrenden ihre Kinder weggenommen hat, um sie «den asozialen Lebensverhältnissen» zu entziehen. Ein Vorgehen, das zu unendlichem Leid geführt hat, insbesondere auch, weil die durch die Wegnahme schwer traumatisierten Kinder oft nicht gut behandelt wurden. Auch heute noch sind die Fahrenden nicht immer gern gesehen. Projekte für neue Stand- oder Durchgangsplätze scheitern am «Volkswillen».



Die bestkontrolliertesten Schweizer

Die Schweizer Jenischen leisten Militärdienst und zahlen Steuern. «Die Mentalität ist dieselbe wie bei den Sesshaften: Sicherheit und Ordnung stehen an oberster Stelle», sagte Daniel Huber. Die Fahrenden seien die bestkontrolliertesten Schweizer, fügte er leicht ironisch an. Auf einigen Durchgangsplätzen komme nämlich die Polizei drei Mal wöchentlich auf den Platz. «Nun stelle man sich mal vor, dass drei Mal in der Woche ein Polizist an der Haustür steht und den Ausweis verlangt». Diese bestkontrollierten Schweizerinnen und Schweizer feiern aber



auch gern und gut, wie sich an der zweiten Fekker-Chilbi in Brienz zeigte. Mit viel Musik und mit einem Markt, der dieses Jahr vielfältig war. Hans Fluri vom Spielhotel

Sternen sorgte für eine zusätzliche interaktive Belebung des Quais und im Festzelt gab es ein kulinarisches Angebot. Viel Spielfreude und Spass bot das Boots-Turnier.

Mit Pflastersteinen wurde dabei Richtung Plamp geworfen. Dieser Plamp war eine Bierdose. So viel jenisch sei hier veratet: Plamp heisst Bier. Internationalität bekam die Chilbi mit «Syntax», dem Manoché-Rapper aus Frankreich. Sein Mitspieler hiess «No Mad». Nicht verrückt, aber ein Nomade.

Die «Wohltünere» war dabei Menschen an der Fekker-Chilbi 2010

Glaubt man dem Jenisch-Wörterbuch aus Pfeldelbach, heisst die Sonne in der eher geheim gehaltenen jenischen Sprache



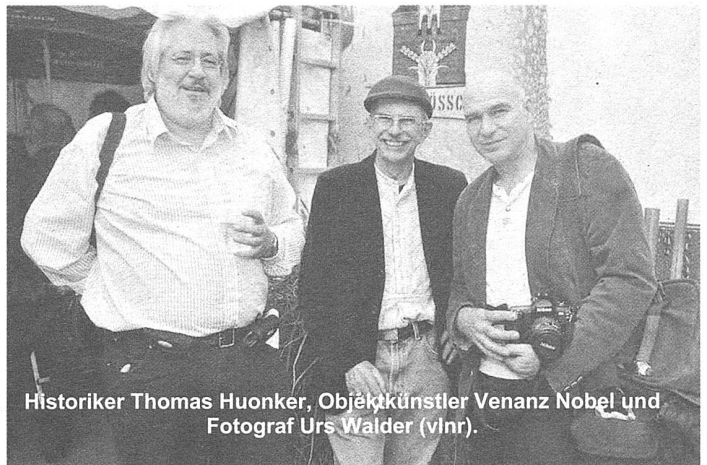
Bruno Huber, Vizepräsident der Radgenossenschaft Zürich, in der Wanderausstellung in Brienz

«Wohltünere». Was, auch sollte es nicht stimmen, jedenfalls Sinn macht. Sonnenschein tut wohl, und er trug seinen Teil zum Erfolg der zweiten Fekker-Chilbi bei. «Wir kamen als Fremde und gingen als Freunde», sagte Daniel Huber, Präsident der Radgenossenschaft der Landstrasse, und freute sich beim Wiedersehen in Brienz. Die Jenischen brachten viel Festfreude und schöne Marktstände mit, und ganz viele Brienerinnen und Briener wirkten als Sponsoren oder als Helferinnen und Helfer. Sogar die hohe Politik gab sich die Ehre. Trotzdem weiss Daniel Huber, dass es auch heute noch

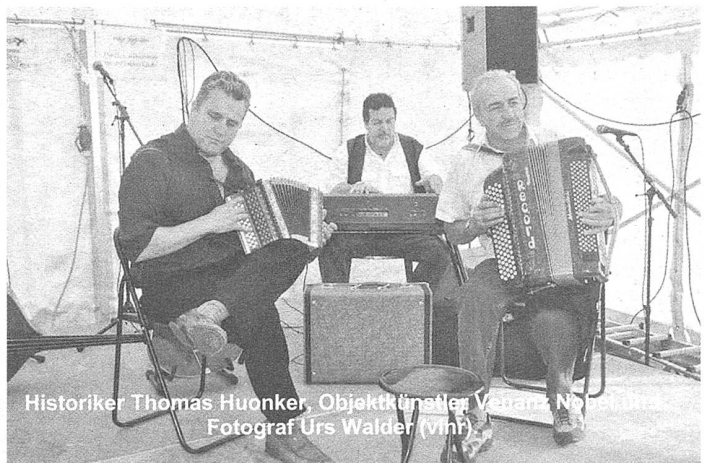
so ist: «Niemand will die Fahrenden: die anderen sollen die doch nehmen – nur wir nicht!» In Brienz war das zumindest während der drei Chilbi-Tage anders. Im Gegenzug wurde der Briener Quai für einmal sehr erfreulich herbstbunt, und es klang im Festzelt nach Heimat und Fernweh, nach Unterwegssein, zuweilen auch ein bisschen nach Pusztá, Saintes-Maries-de-la-mer und gesungenem Protest gegen Verstösse gegen die Menschenrechte, die gegenüber Fahrenden immer wieder vorkommen.



Frauen (vlnr): Gemeindepräsidentin Cornelia Zimmermann, Gemeinderätin Katharina Realic, Huber und Grossrätin Christa Gasser. Im Hintergrund Maria Casagrande, Präsidentin des Brienz Tourismus.



Historiker Thomas Huonker, Objektkünstler Venanz Nobel und Fotograf Urs Walder (vnr).



Historiker Thomas Huonker, Objektkünstler Venanz Nobel und Fotograf Urs Walder (vnr).